

des „vorbildlichen Jesus“ die Christologie zu diskutieren, praktiziert meines Erachtens genau jene Ebenenvermischung, die sie etwa Rosemary Radford Ruether vorwirft. Feministische Theologinnen müssen gleichzeitig an einer historischen Rekonstruktion der Jesusbewegung ohne Abwertung des zeitgenössischen Judentums arbeiten *und* eine Christologie entwickeln, die nicht des Antijudaismus' als ihrer „linken Hand“ bedarf. Daß eine solche Christologie nur auf einer sehr grundlegenden Kritik der traditionellen theologischen Rede aufbauen kann, ist im übrigen Einsicht auch im jüdisch-christlichen Dialog. Was Feministinnen in allen kulturwissenschaftlichen Disziplinen brauchen, ist eine in der Tat unerbittliche und „radikale“ (an die Wurzeln gehende) Analyse des Antijudaismus/Antisemitismus, eine Analyse jedoch, die zugleich differenziert bleibt und verbunden ist mit konstruktiven Vorschlägen darüber, was zu tun ist, um Antijüdisches zu durchschauen und zu vermeiden.

Marie-Theres Wacker, Münster

Fiona Bowie, Deborah Kirkwood u. Shirley Ardener Hg., **Women and Missions: Past and Present. Anthropological and Historical Perceptions** (= Cross-Cultural Perspectives on Women I, Band 11). Province/Oxford: Berg Publishers Limited 1993, 279 S., div. Abb., \$ 49,95/£ 39,95 (Leinen), \$ 19,95/£ 14,95 (Paperback), ISBN 0-85496-872-5.

In die Wissenschaftsdisziplin, die man gemeinhin Missionswissenschaft nennt, ist in den letzten Jahren Bewegung geraten. Vor allem wird dies in der Missionsgeschichtsschreibung deutlich. Der eurozentristische Blick wird zurückgedrängt und die von den europäischen und nordamerikanischen Missionaren veröffentlichten wie unveröffentlichten Schriften, die von Privatbriefen bis zu wissenschaftlichen Untersuchungen von hohem Standard reichen, werden nicht nur mehr für die Darstellung einer mehr oder minder als erfolgreich ausgegebenen Geschichte der christlichen Missionierung herangezogen. Vielmehr hat sich, gerade in Afrika, die Überzeugung gefestigt, daß die von den Missionaren in mehreren Jahrhunderten hinterlassenen schriftlichen Quellen sowohl wichtig für die historische Aufarbeitung der dort entstandenen jungen Kirchen als auch für viele andere gegenwärtige Fragen derjenigen Menschen sind, um deren willen in den vergangenen gut 200 Jahren die christlichen Missionare aus Europa nach Übersee gingen. So konnten in den letzten Jahren die Historiographie, die historische Völkerkunde, die Linguistik, ja selbst die Tropenmedizin, die Geologie und Geographie und manch' andere Wissenschaftsdisziplin bislang schmerzlich bewußte Lücken der Missionare schließen; neue Fragestellungen – vor allem im Bereich der Sozial- und Mentalitätengeschichte – wurden hingegen durch deren Auswertung oder Sichtung erst ermöglicht.

Trotz allem hält die Diskussion um das Verhältnis von Mission und Kolonialismus, die so alt ist, wie es diese beiden historischen Phänomene in der Weltgeschichte gibt, unvermindert an. Wenn diese Debatte auch immer noch die Auseinandersetzungen um die Missionsgeschichte prägt, so hat sich doch durch die Einbeziehung von anderen Sichtweisen „profaner“ Wissenschaftsdisziplinen die verkrustete Diskussionsführung gelockert. Weitergehende Fragen, neue Gesichtspunkte konnten über die traditionell betriebene Kirchen- und Missionsgeschichtsschreibung hinaus in die Debatte eingebracht werden; Desiderata wurden ausgemacht und benannt; eine interdisziplinäre Diskussion um die Bedeutung und den Aussagewert von Missionsquellen setzte ein.

Zu den umstrittenen offenen historiographischen Problemen in der Missionsgeschichtsschreibung gehört die Untersuchung der Rolle der Frauen in der Mission. Dies betrifft einerseits die Bedeutung, die Frauen als Missionarinnen selbst oder an der Seite ihrer Ehemänner, die als Missionare nach Übersee gesandt wurden, gespielt haben. Und andererseits betrifft dies die Rolle, die Frauen aus den indigenen Gemeinschaften bei der christlichen Missionierung gespielt haben. Denn in der Regel waren sie es, die zuerst den christlichen Glauben annahmen.

Allein schon aus diesem Grunde ist das vorliegende Buch zu begrüßen, das 13 Fallstudien über Frauen und Mission enthält. An diesem Sammelband haben insbesondere Anthropolog/inn/en, Missionswissenschaftler/innen und Historiker/innen mitgearbeitet, die sich auf zwei der genannten Themenkreise konzentrieren, die sowohl in der deutschsprachigen wie in der anglophonen Missionsgeschichtsschreibung bisher vollkommen außerhalb des Interesses lagen. Das sind zum einen Frauen als Missionarinnen englischsprachiger Gesellschaften – sowohl katholischer Kongregationen als auch Angehörige der *Wesleyan* und *Evangelical Missions* – zum anderen ist es der Einfluß der christlichen Mission auf afrikanische Frauen. Das Übergewicht der Darstellung liegt eindeutig bei den europäischen Missionarinnen und nicht so sehr bei den konvertierten Afrikanerinnen, was somit auf ein weiteres Desiderat in der missionswissenschaftlichen Forschung verweist.

Das Buch ist in zwei Komplexe gegliedert. Im ersten Teil wird das Bild der weiblichen Missionare des 19. Jahrhunderts in der gegenwärtigen Literatur untersucht, werden die Hintergründe und die Erfahrungen der Frauen im Missionsfeld sowie die Einstellung der Missionsgesellschaften zu ihren weiblichen Mitarbeiterinnen an Einzelbeispielen dargestellt. Die historischen Analysen haben darüber hinaus einen aktuellen Bezug zu den gegenwärtig – vornehmlich in Großbritannien – kontrovers geführten Debatten über die Ordination von Frauen.

Im zweiten, umfangreicheren Komplex wird in mehreren Studien nachgefragt, welche Besonderheiten beim Missionsprozeß in bezug auf Männer und Frauen zu beobachten waren und ob es Gemeinsamkeiten bei der Überwindung von Schwierigkeiten und bei den Erfolgen der Arbeit der Missionare in den verschiedenen Regionen Schwarzafrikas und Asiens festzustellen gibt. So stellt Adrian Hastings fest: „... women were and remain a special case“ (124), denn sie waren es,

die – obwohl nicht im Mittelpunkt der Erfolgsmeldungen über die Missionierung der „Heiden“ – zuerst von den frühen Konvertiten für den christlichen Glauben gewonnen wurden. Aus dieser Nicht- oder Minderbeachtung in der damaligen Berichterstattung erklären sich sicherlich zu einem großen Teil die Schwierigkeiten der heutigen Forschung über die Frauen in der Mission.

Interessante neue Gesichtspunkte, die die wissenschaftliche Diskussion über die Missionsgeschichte im allgemeinen ohne Zweifel bereichern werden, sind auch in den folgend aufgeführten Beiträgen zu finden: „Anglican Mission Education and African Christian Girls, 1850–1900“ von Modupe Labode, „Missionary Attempts to Define Women's Roles“ von Fiona Bowie, die die Problematik anhand einer Fallstudie aus Kamerun abhandelt, „Mission Impact on Woman in Colonial Kenya“ von Tabitha Kanogo. Weitere Aufsätze orientieren sich insbesondere an afrikanischen Beispielen. Eine „überregionale Ausnahme“ bildet lediglich die Studie von Aparna Basu, die sie „Mary Ann Cooke to Mother Teresa: Christian Missionary Women and the Indian Response“ betitelt.

Die genannten, jedoch auch die hier nicht aufgeführten Beiträge zeigen eindringlich, daß Frauen in der Missionsgeschichte oftmals über die eigentliche Bekehrung zum christlichen Glauben von Afrikanerinnen hinaus eine herausragende kulturelle Rolle spielten, die es jedoch noch in weiteren Untersuchungen eingehender zu erforschen gilt. Leider kommt bei all diesen Analysen das komparatistische Element zu kurz; aber vielleicht ist dies bei so einer Thematik, wo zum ersten Male so konzentriert und auch fundiert Ergebnisse von Einzelforschungen präsentiert werden, zu viel verlangt.

Bedauerlich ist hingegen, daß in diesem Band keine Forschungen Berücksichtigung fanden, die sich mit den nicht weniger interessanten französisch- und deutschsprachigen Missionsgesellschaften befassen. Jedoch können die nunmehr hier publizierten Forschungsergebnisse, die durchaus als bahnbrechend angesehen werden können, auch für jene Forscher/innen, die sich mit nicht-englischsprachigen missionarischen Quellen befassen, anregend sein. Und vielleicht ließe es sich ermöglichen, diesen Forschungsgegenstand nicht nur als eine Domäne von Frauen – wie im vorliegenden Band – zu betrachten.

Ulrich van der Heyden, Berlin